



Wolfgang Klug

Ist die Hilfe noch zu retten?

Zur Frage der Hilfeprozesse in Zwangskontexten

Gesammelte Stimmen (2005-2009) zum Thema „Hilfeprozess“



- ⌘ Hilfeprozesse finden in der Praxis nicht statt
- ⌘ Probanden sehen entweder selber den Bedarf nicht oder wollen es nicht angehen.
- ⌘ Probanden ändern jede Sitzung ihre Ziele.
- ⌘ „Der Hilfeplan ist konstruiert und bürokratisch“
- ⌘ „Die Trennung von Hilfe und Kontrolle wird als künstlich erlebt“

Fragestellungen

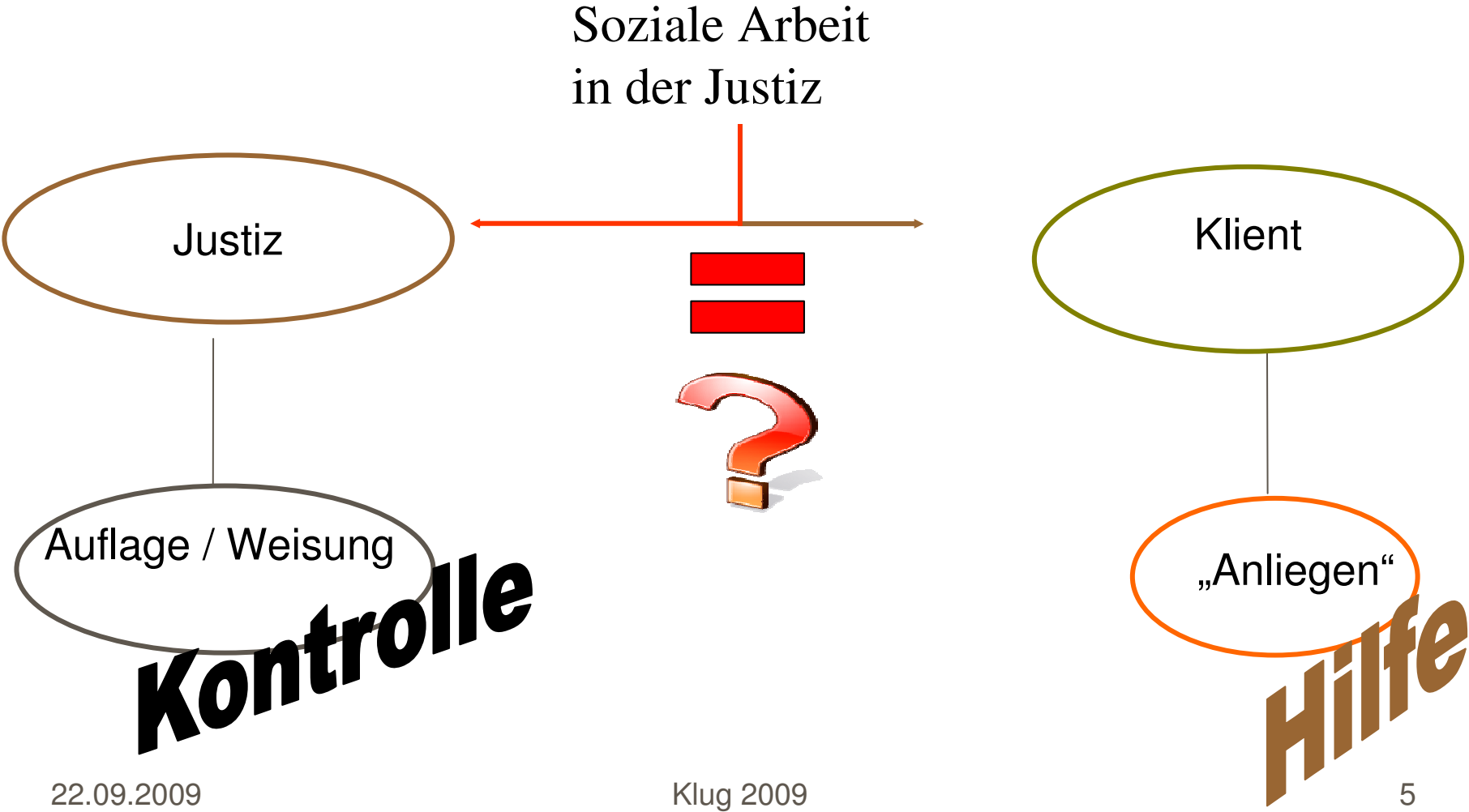


- ⌘ Gibt es Hilfeprozesse für Klienten in Zwangskontexten?
- ⌘ Sind Veränderungen bei Probanden überhaupt planbar?
- ⌘ Ist das Hilfeplanverfahren „bürokratisch“?

The background of the slide is a technical drawing or blueprint. It features a prominent grid of red lines. In the upper right corner, there is a circular scale with markings from 0 to 60. Below the grid, there are various lines and curves, including a large arc. In the lower left, there is some handwritten text: "x12\"", "Ftg.", and "e-Bar".

1. Hilfeprozesse in Zwangskontexten – ein Widerspruch in sich?

Wer will Veränderung?



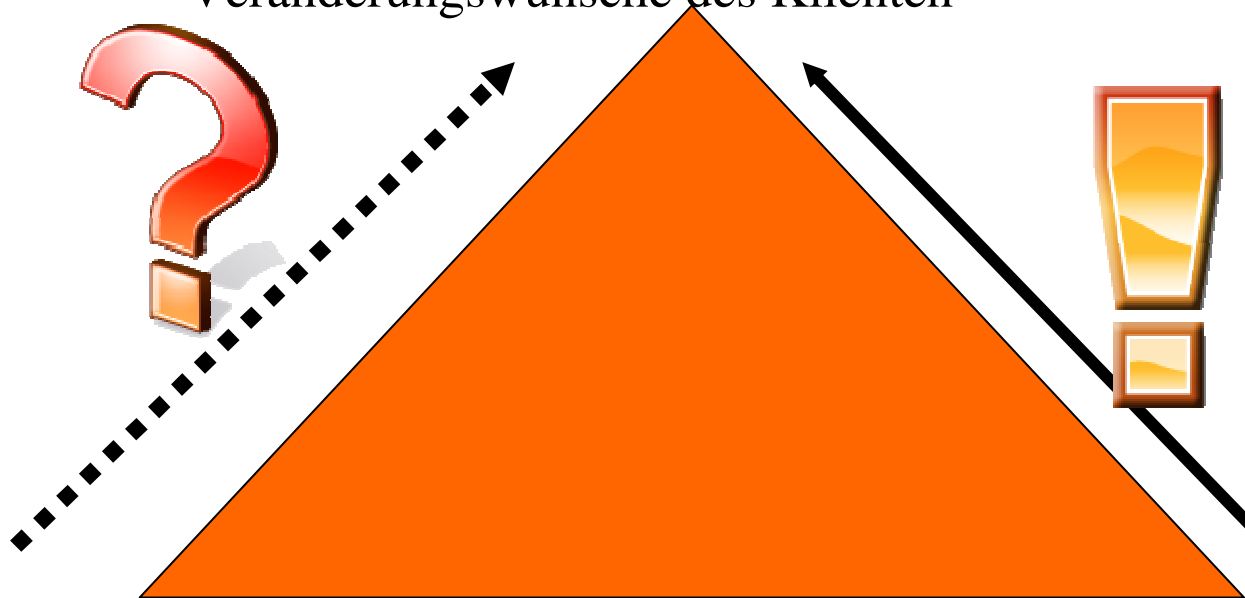
Hilfe – was ist das?

Hilfe = Dienstleistung
(Koproduktion zwischen Klient
und Helfer) zur Veränderung
eines beidseitig als
veränderungsbedürftig
angesehenen Zustandes



Ausgangspunkt in Zwangskontexten (nach Conen 2007)

Sozialarbeit als „normalisierende Instanz“:
Ungewissheit über Absichten, Fähigkeiten,
Veränderungswünsche des Klienten



Klient sieht (k)ein Problem
Fühlt sich (ohn)mächtig
Hat (keine) funktionale Verhaltens-Strategie

Justiz will Änderung sofort
definiert das Zielverhalten
Verlangt „Funktionieren“

Die Seite der (nicht zur Hilfe motivierten) Klienten...

Klienten sind (noch) nicht
gesprächsbereit

...und müssen doch zur „Beratung“
erscheinen

Klienten wollen (noch) nichts verändern

... und müssen doch in einen
„Veränderungskontext“

Klienten fühlen sich ohnmächtig

... und spüren doch den
Veränderungsdruck



Spannungssituation
zwischen
Wunsch nach
Selbstbehauptung
und „In-Ruhe-
gelassen“ werden

Klienten „lösen“ ihre Spannung ...

- ⌘ Offener Widerstand
(Neutralisierungstechniken,
Verweigerung des Kontaktes)
- ⌘ Verdeckter Widerstand (Tarnen,
täuschen)
- ⌘ Scheinanpassungen („tun als ob“,
Termine „vergessen“)
- ⌘ Hilfebedarf konstruieren und andere
dafür arbeiten lassen
(Beschäftigungstherapie für den SozA)



Die Seite des Helfers...

- ⌘ Helfer erkennen, dass Veränderung notwendig sind
... und können die Veränderungsbereitschaft nicht erzwingen
- ⌘ Helfer wissen, dass Veränderungsprozesse nur mit dem Klienten geht
... wissen aber (zunächst) nicht, ob Klient eine (Selbst-)veränderung wünscht
- ⌘ Helfer hören verbale Beteuerungen
... und haben häufig genug das gegenteilige Verhalten erlebt

Helfer
zwischen
Helfen wollen
und
Unklarheit ob
Hilfe gewollt
ist oder ob sie
hilft

„Verarbeitungs-“ muster bei manchen Helfern

- ⌘ Abwertung der eigenen Arbeit („man bewirkt ja eh nichts“) (Wagner/Werdenicht 1998)
- ⌘ Distanzierungstechniken: Forderung auf Verbalisierung der Gefühle als „Methode“, Klienten zu distanzieren (Kähler 2005)
- ⌘ „Simulation von Sozialesein“: Unverbindlichkeit und Unklarheit („reden wir mal drüber“) (Wendt 1997)
- ⌘ „Pseudoaktivitäten“: geben das Gefühl „gebraucht zu werden“ (Wagner/Werdenicht 1998)
- ⌘ Vernachlässigen des eigentlichen Risikopotenzials (Mayer et al. 2007)

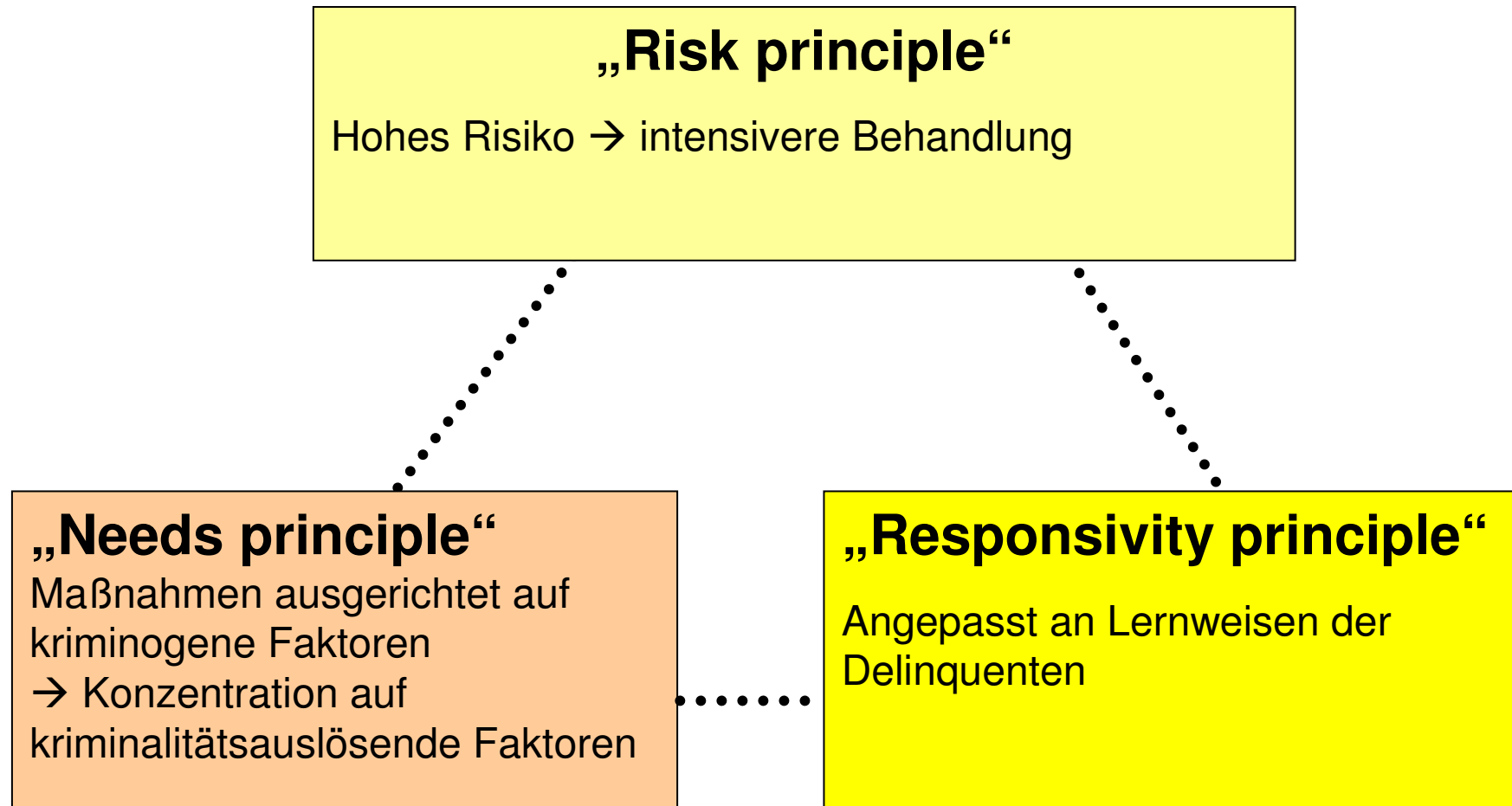


Ziel professionellen Handelns: Rückfallverhinderung



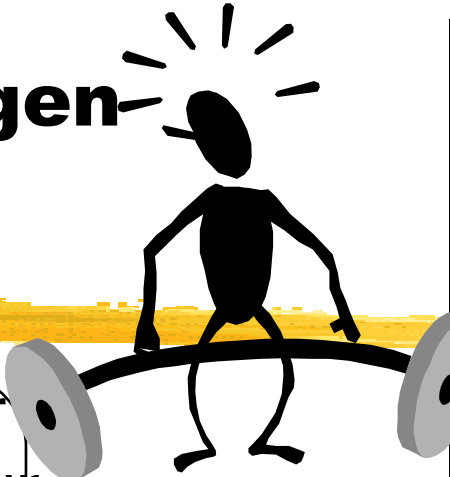
„Der Kern der Bewährungshilfe liegt in der Identifikation und Bearbeitung von Risikofaktoren erneuter Straffälligkeit der Probanden mit dem Ziel, das **individuelle Rückfallrisiko signifikant zu senken.**“ (Mayer u.a. 2007)

Rückfallverhinderung – wie? (Streng 2007; Andrews/Bonta 2006; Lösel 1998)



Beispiele ungünstiger Haltungen als „kriminogene Faktoren“

- ⌘ Externaler Attribuierungsstil („Ich bin doch nur das Opfer der Gesellschaft“, „Ich wurde doch nur verführt“)
- ⌘ Schnell parate und flexible Neutralisationstechniken („Ich wurde nur verführt“)
- ⌘ „Doppelte mentale Buchführung“: was Akzeptanz von generellen Werten im Allgemeinen und die Ausnahmen davon im besonderen (eigenen) Fall betrifft (Kerner 2004)



Wie lassen sich diese Haltungen verändern?

Welche Ansätze verändern erfolgreich kriminogene Faktoren (Trotter 2001)?

⌘ *Genaue Rollenklärung, Ehrlichkeit, Klarheit des Auftrags*

⌘ *Kognitiv-behaviorale Methoden*

Training (!) von Problemlösetechniken, Verstärken prosozialer Verhaltensweisen

⌘ *Gemeinsame Problemlösung*



gemeinsame Herangehensweise mit dem Klienten
Andrews (1979) ermittelt verringerte Rückfälligkeit, wenn Vorgehen vom Klienten akzeptiert wurde

⌘ *Integriertes Methodenset*

Trotter (2001) behauptet eine Rückfallreduzierung um 50% gegenüber der Kontrollgruppe bei Anwendung dieser Faktoren

Empirie: Generelle Aussage über Veränderungsmöglichkeiten

„Interventionen, die nicht auf die vom Klienten erreichbaren oder gemeinsam vereinbarten Ziele, sondern auf die Ziele der SozialarbeiterIn hinarbeiten, scheinen (...) keine Erfolgchancen zu haben.“

(Trotter 2001, auch: Thomlinson 1984; Rubin 1985; Jones&Alcables 1993)



Zentrale Erkenntnis:

Es hat (empirisch, ethisch, fachlich) keinen Sinn jemandem helfen zu wollen, der sich nicht helfen lassen will

Motivation als ein kritischer Faktor für Veränderung

„Dabei ist die **Akzeptanz der Therapie** eine günstige Voraussetzung für ihre tatsächliche Wirksamkeit.“ (Sickinger 1988)

„Entscheidend wird sein, herauszufinden, inwieweit die **Eigenmotivation** (...) eine ausreichende Tragfähigkeit für die Entwicklung einer gemeinsamen Arbeitsgrundlage abgibt oder ob solche Voraussetzungen erst geschaffen werden müssen.“ (Kähler 2005)



Professionelle Lösungsmuster



BWH muss „Auftragslage“ kennen,
Ziel: Arbeitsbündnis

Problemverhalten
Keine Veränderungsabsicht

Zielverhalten

Denn:

⌘ „Es ist sicherlich eine ‚angenehmere‘ Position für professionelle Helfer, einen partnerschaftlichen Umgang zu pflegen (...). Dennoch stellt sich die Frage, was es mit der **Einforderung von Verantwortung, Mitwirkung und Entschlossenheit gegenüber den Klienten auf sich hat.**“ (Conen 2007, 23; vgl. Wendt 1997, S. 19)

Fachliche Herausforderung:

Wo ist
„Partnerschaft“
gefordert
und wo
Einfordern (= Motivieren)

Zusammenfassung

Die Unterscheidung von Hilfe- und Kontrollprozessen ist gerade in Zwangskontexten essentiell, weil ...

- wir gerade im Zwangskontext nicht von einer vorhandenen Veränderungsmotivation ausgehen können (aber umgekehrt: sie auch nicht ausschließen dürfen)
- es diagnostisch notwendig ist zu wissen, ob ein Klient seine Risikopotenziale verändern will oder nicht
- methodisch ein anderes Vorgehen indiziert ist, wenn Veränderungsbereitschaft vorhanden ist



A photograph showing two women in an office setting. One woman, wearing a blue top, is leaning over a large computer monitor. The other woman, wearing a red and white striped shirt, is sitting at the desk with her hand to her chin, appearing thoughtful. A keyboard and a mouse are visible on the desk. The background is a plain, light-colored wall.

2.

Sind Veränderungen bei Klienten
überhaupt planbar?

Planungsunsicherheit lässt sich *reduzieren*

- ⌘ Durch Beobachtung und Systematisierung von **Motivationsprozessen**
„Der Rückfall ist der Normalfall“, Rückschläge analysieren und bearbeiten
- ⌘ Durch ständiges Bemühen um **Einbeziehen des Klienten**
Hilfeplanung ist ein Prozess, der die Klienten immer die Verantwortung (für Hilfe) lässt
- ⌘ Durch eine **Beharrlichkeit:**
Veränderungen 2. Ordnung brauchen bisweilen lange Zeit



Hilfeplanung zwischen Naivität und Resignation

**Naives
Planungsverständnis**

Einfache Ursache-
Wirkungs-
zusammenhänge

**Völlige
Unplanbarkeit der
Hilfe**

„jeden Tag ist alles
anders“



Analyse der beeinflussenden Faktoren
Gemeinsame Lernprozesse anstoßen
Kontinuität wahren

Fazit



Notwendig ist ein „dialogischer Prozess der Hilfeplanung (...). In diesem Prozess kann in aufeinander aufbauenden Schritten (...) ein detaillierter Plan ausgearbeitet werden, der entlang konkreter Ziele den Weg der sozialen und beruflichen Integration entwirft und überprüfbar macht“ (Engels/Martin 2002, 47)

Es handelt sich um ein schwieriges, dilemma-geplagtes Unternehmen, das zu seinem Gelingen auf viele günstige Rahmenbedingungen, hohe Gesprächsführungskompetenz und immer auch auf eine Portion Glück angewiesen ist (vgl. Schwabe 2000)



**3.
Ist das Hilfeplanverfahren
„bürokratisch“?**

**„Mit Standards
habe ich gar
keine Probleme,
nur mit der
Dokumentation.“**

**(Eine Bewährungshelferin
nach Einführung von
computergestützter
Prozessdokumentation)**



Der Widerstreit der Meinungen

„standardisierte Verfahren der Problemanalyse und -bearbeitung [gehören] zu den Merkmalen eines Berufs bzw. einer Profession.“ (Brack/Geiser 2000, 18)

dagegen

- ⌘ Standardisierung führt zu einer „mächtigen Bürokratie“, die zwangsläufig zur „Ermüdung“ führt und die „Spontaneität verloren gehen lässt“ (Tappen 2008, 184-185)

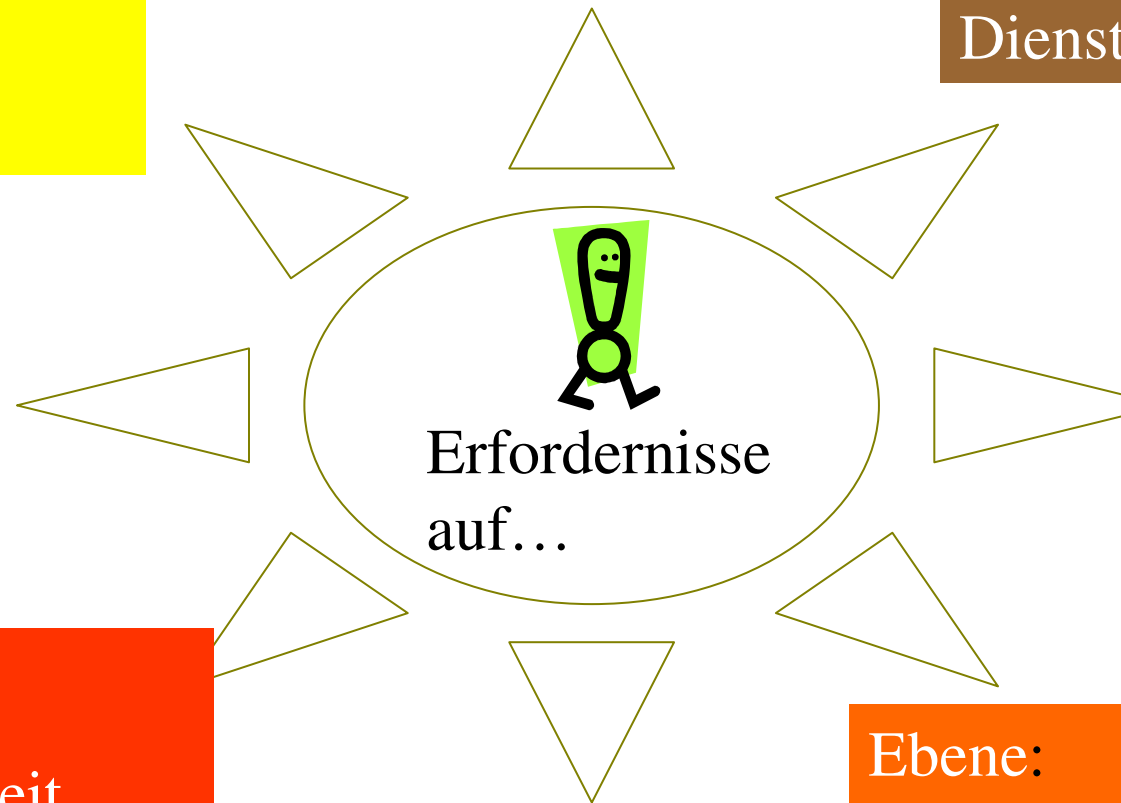
Erfordernisse einer zeitgemäßen Dokumentation (ausführlich: Klug 2009)

Ebene:

Berater-
Klient

Ebene:

Dienstgeber



Ebene:

Eigene
Absicherung

Ebene:

Öffentlichkeit

Ebene:

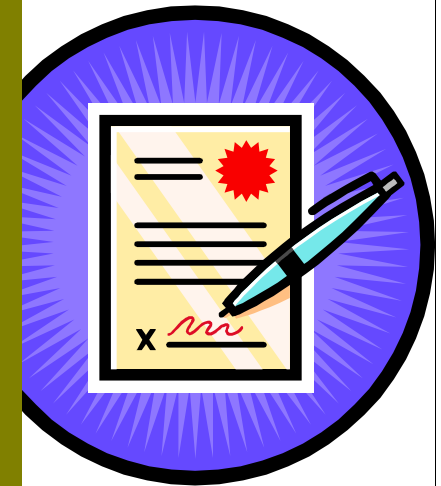
Fachlichkeit

Fachliche Erfordernisse

- ⌘ Dokumentation des fachlich vertretbaren „Durchlaufens“ von Prozessschritten, z. B. Risikoeinschätzung (vgl. Klug 2007)
- ⌘ Nachweis der Qualität des Handelns
- ⌘ Möglichkeit kollegialer Selbstkontrolle
- ⌘ Zugänglichkeit für fachliche Überprüfung

Qualitätsmerkmale des Hilfeplans

„Hilfeplanung kann somit gekennzeichnet werden als der Versuch, eine Entscheidung über die erwartbar beste Handlungsalternative gedanklich vorzubereiten und zukünftige pädagogische Handlungen zu strukturieren [...] Dabei ist entscheidend, dass dieser Versuch angesichts des Charakters pädagogischer Verläufe nur prozesshaft und in kooperativer Weise geschehen kann“ (Merchel 2006, 22)



Fachliche Erfordernisse versus Ressourcenknappheit



- ⌘ Problem: Steigende Belastung bei gleichzeitigem Zwang zur standardisierten Dokumentation
→ Überforderung ist möglich
- ⌘ Notwendigkeit der Bündelung von Ressourcen (= Kategorisierung) statt „Gießkannenprinzip“
- ⌘ Qualität ist nicht zum „Nulltarif“ zu haben
→ wenn die Ressourcen fehlen, müssen Leistungen eingeschränkt werden
- ⌘ Politische Forderungen nach mehr Ressourcen sind dann glaubwürdig, wenn die eigenen Anstrengungen nachweisbar sind (Prozessstandards, Dokumentationsstandards, Strukturstandards)

Danke schön

**für die Geduld und die
Aufmerksamkeit!**

Mein Wunsch für
Sie:

